

Rezen sionen

Dennis Chong:

Collective Action and The Civil Rights Movement.

Chicago und London: The University of Chicago Press 1991. 262 S.

Rational-Choice-Modelle arbeiten methodologisch mit der Hypothese des 'worst case': Ihre Rechenheit ist das egoistische, rein nutzenmaximierende Individuum, welches in seinen Handlungsorientierungen von der Rationalität ökonomischer Kalkulation geleitet ist. Was den wirtschaftspolitischen Bereich betrifft, scheinen einige Theoreme von Rational Choice durchaus erhebliche Erklärungskraft zu haben; bezüglich konkreter Analysen in anderen sozialen Handlungszusammenhängen hingegen ist der Ansatz erheblich umstrittener. Im Kontext dieser methodologischen Kontroversen läßt sich das Studium Sozialer Bewegungen sicherlich als eine Art gegenläufiger 'worst case' der genannten 'worst case'-Annahme bezeichnen: Ist doch in der einschlägigen neueren Forschung immer wieder die Relevanz von kollektiver Identität, von Solidarität und moralischer Normen, von lebensweltlichen Verwicklungen oder der Macht der

Symbole herausgearbeitet worden. Thema des Buches von Dennis Chong ist die Entstehung und Dynamik von "public-spirited collective action", die er am Fallbeispiel der Aktivitäten der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 50er und 60er Jahre mit dem Instrumentarium von Rational Choice zu beschreiben sucht.

Ausgangspunkt der Überlegungen ist die schon klassische Darlegung der Logik kollektiven Handelns von Mancur Olson. Sie folgen desweiteren der mittlerweile akzeptierten Sicht, daß diese Logik als ein Unterfall des Prisoner-Dilemma Games (PD) zu betrachten ist (5f). Chong geht es darum, die besonderen Mechanismen nachzuzeichnen, die die Vielzahl der im Sinne der Ziele der Bürgerbewegung motivierten Akteure im politischen Alltag dazu gebracht haben, von der Ebene ihrer individuellen moralischen Handlungspräferenzen zur Ebene kollektiver politischer Handlungen aufzuschließen. Die Theorieerweiterungen, die Chong dabei im Hinblick auf das Studium Neuer Soziale Bewegungen für das Olsonsche Grundmodells vornimmt, sind im wesentlichen dreierlei Art:

- Er beginnt mit der These, daß wir es bei vielen Zielsetzungen im politischen Alltag der Civil Rights Movement mit dem Spezialfall eines Kollektivgutes, dem "all-or-nothing-public-good" zu tun haben. Derartige Güter haben die Eigenschaft, nicht zur Herstellung zu gelangen, wenn sich auch nur ein Einziger defektiert, d.h. sich an der Herstellung nicht beteiligt. Dieses Merkmal hat zur Konsequenz, daß sich die individu-

ellen Auszahlungsmatrizes der Akteure gegenüber dem normalen Kollektivgut verschieben. Es gibt keine Möglichkeit zum Free-Riding, weil die Alternative jedes einzelnen Akteurs schlicht folgendermaßen aussieht: entweder die gemeinsame Herstellung des Kollektivgutes namens Protestaktion oder eben die Nichtherstellung des Gutes, hervorgerufen durch singuläre Defektion. Durch diese Veränderung in der Payoff-Struktur der einzelnen Akteure sind diese eher bereit, ihren für sich wie für alle anderen notwendigen Anteil beizutragen, sprich sich an der Artikulation des politischen Unwillens zu beteiligen. Chong illustriert diese These mit schönen Beispielen aus der Boykottbewegung gegen die Rassenunterdrückung, über Aktionen des Gewaltfreien Widerstandes oder mittels des sogenannten 'public-relations-game' (20-30). Die Logik der Überwindung der Logik des kollektiven Handelns bestand danach darin, geschickt solche Zieldefinitionen zu wählen, die zur Klasse der "all-or-nothing-public-goods" gehören.

- Eine weitere Erklärung für die damaligen Beteiligungszahlen an der Protestbewegung sieht Chong im Anschluß an die bei Olson eher angedeuteten selektiven sozialen Anreize. Folgt man Chong, so läßt sich die Konstellation, in der sich prospektive Akteure sozialer Bewegungen befinden, am besten als ein wiederholendes PD-Game beschreiben, womit sich eine größere Kooperations-

wahrscheinlichkeit verbindet. Akteure stecken in konkreten sozialen Netzwerken, wobei ihnen am Erhalt und Ausbau ihrer sozialen Reputation innerhalb dieser Netzwerke gelegen ist. Auf die Gefahr hin, Chongs Argumentation etwas zu überspitzen: Die Strategie, die rückblickend besonders geeignet war, um selektive soziale Anreize gezielt zur Mobilisierung einzusetzen, bestand darin, soziale Reputationsbedürfnisse innerhalb solcher Netzwerke eiskalt zu instrumentalisieren. Die strategische Grundidee besteht darin, daß Konstellationen geschaffen werden, in denen von sozialer Reputation besonders abhängigen Akteuren kein anderer Weg mehr bleibt, als sich - guten Gewissens - an Protestaktionen zu beteiligen. Zielscheibe einer solchen Taktik waren im Falle der Civil Rights Movement insbesondere schwarze Pfarrer und Geschäftsleute, die durch öffentliche Statements über das bestehende Unrecht in der Rassenfrage innerhalb ihres sozialen Umfeldes in eine Position manövriert worden waren, wo sie zur Wahrung ihrer persönlichen Glaubwürdigkeit gar nicht mehr anders konnten, als sich an den Protesten zu beteiligen und dadurch zusätzlich ein Forum für weitere Teilnehmer zu setzen (48-65).

- Die theoretisch spannendste und praktisch folgenreichste Überlegung von Chong findet sich im sechsten Kapitel des Buches. Ausgangspunkt des Arguments ist der bekannte Einwand A.O. Hirschmanns ge-

gen Olson, daß Partizipation neben gewissen Kosten auch unmittelbare soziale und expressive Benefits bietet - etwa gemäß Hannah Arendts Motto: 'acting is fun!'. Freude an gemeinsamer Aktivität habe ich indes nur dann, wenn genügend andere mitdemonstrieren; die Demonstration eines Einzelnen ist so zwecklos wie langweilig. Wollen prospektiv Beteiligte die Partizipationsbenefits realisieren, so brauchen sie die anderen, denn nur so kommt für sie zusätzlich zum möglichen Nutzen durch den Erfolg einer kollektiven Aktion auch der soziale und expressive Gewinn hinzu. Free-Rider gibt es hier ebenfalls nicht, denn jeder würde sich sofort beteiligen, wenn er nur wüßte, daß die anderen sich auch beteiligten. In Fällen wie diesen hat sich die Kosten/Nutzen-Rechnung der einzelnen Akteure also dramatisch zum Positiven verändert. Die Auszahlungsmatrix des Spieles entspricht nicht mehr der eines PD-Games, sondern hat die leichter lösbare Struktur eines Kooperationsspieles, dem Assurance Game: "In a Prisoners' Dilemma, mutual cooperation is difficult to achieve since each player has an incentive to double-cross his partners. Even when communication is possible in the PD, each player will be tempted to violate any agreement to cooperate unless he has cause to fear retaliation from the other players in subsequent interactions. In coordination games more generally, it is in the mutual interest of the parties to

coincide on a given outcome. The parties win or lose together. In pure coordination situations, the parties have a complete interest in collaborating" (104). Chong präzisiert bei dieser Gelegenheit die Textbuchfassung des Assurance-Game in Richtung Informationskostentheorie. Anhand der Civil Rights Movement läßt sich zeigen, daß ein wichtiger Grund für mangelhaftes Umschlagen kollektiv geteilter Präferenzen in entsprechende kollektive Handlungen im Mangel am gegenseitigen Wissen um die vorliegende Handlungslust besteht (112ff).

Einige der praktischen Konsequenzen, die sich aus der These Chongs, daß Collective Action in vielen Fällen zutreffender als ein Assurance-Game beschrieben werden kann, für zukünftige Initiatoren politischer Protestbewegungen ziehen lassen, seien zumindest angedeutet:

Erstens ist für den Beginn einer Protestbewegung die Existenz einer kleinen Gruppe von hochmotivierten und professionellen Organisatoren unabdingbar. Zweitens muß es ihnen zunächst darum gehen, eine kognitive Selbstvergewisserung der inaktiven Masse dergestalt zu organisieren, daß feststellbar wird, wie hoch die generelle Handlungsbereitschaft ist. Drittens muß diesen Organisatoren im Interesse der glaubwürdigen Organisation zukünftiger Aktionen daran gelegen sein, derartige Informationen verfälschungsfrei weiterzugeben.

In den letzten Kapiteln seines Buches entwickelt Chong ein formalisiertes Modell kollektiven Han-

delns, mit dem er u.a. mögliche Eigendynamiken mathematisch darstellen möchte. Wer sich für die mathematischen Feinheiten nicht so sehr interessiert, der findet auf den Seiten 173-79 einige konkrete Schlußfolgerungen über die optimalen Randbedingungen kollektiven Handelns zusammengefaßt. Chong beschließt sein Buch mit einer Schilderung des Zusammenbruchs der Protestbewegung, die er u.a. in einer Veränderung der Spielstruktur begründet sieht (194-229).

Insgesamt gesehen, ist seine Arbeit ein überzeugendes Beispiel dafür, daß ein dem methodologischen Individualismus verschriebener Ansatz dann erhebliche Erklärungskraft haben kann, wenn er nur mit genügend Phantasie und dem Mut zu neuen Theoriebausteinen und Theorieerweiterungen betrieben wird.

Derzeit wird - nicht zuletzt auch im 'Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen' - viel über das Ende der Neuen Sozialen Bewegungen lamentiert; verantwortlich gemacht für diese Entwicklung wird in erster Linie der soziokulturelle Trend zur Individualisierung. Ein zumindest indirekter Ertrag des Buches von Chong besteht in der Feststellung, daß deshalb noch kein Anlaß zu Niedergangsprognosen bezüglich zukünftiger Protestbewegungen besteht. Was sich mit der Individualisierung geändert hat, sind die Randbedingungen für die Entstehung unkonventionellen politischen Handelns. Gewannen Protestbewegungen ihre Teilnehmer bislang primär über ein Bündel lebensweltlicher Motive, so haben es künftige Protestbewegungen möglicherweise zu-

gleich schwerer wie einfacher. Schwerer, weil es besonderer institutioneller Strategien bedarf, um "public-spirited" Akteuren, die dennoch den Aufwand kühl berechnen, genügend Anreiz zu bieten, von ihrer - wie man es nennen könnte - moral reflection zur moral action aufzuschließen; in diesem Zusammenhang lesen sich manche Passagen des Buches von Chong geradezu wie Abschnitte aus einem Handbuch für Organisatoren von Protestbewegungen. Zugleich aber auch einfacher, weil derartige Protestbewegungen nicht erst mühsam über ideologische Artefakte, Symbolhandlungen oder soziokulturelle Einbindungen gewonnen werden müssen, die immer die Gefahr bergen, zu schnell in Enttäuschung umzuschlagen oder sich zu verselbständigen. Noch ist nicht ausgemacht, welche der unterschiedlichen theoretischen Konnotationen, mit denen die beobachtbaren sozialen Individualisierungsprozesse in der einschlägigen Forschung gedeutet werden, als empirisch zutreffend anzusehen ist; sollte es sich dabei um Individualisierung im Sinne des Rationalen Akteurs im Rational-Choice-Modell handeln, wäre angesichts der schlechten Auszahlungsmatrizes für konventionelles politisches Handeln mittels Wahlbeteiligung oder Partei- und Verbändeaktivität eher mit einer Zunahme kurzfristiger und lokaler Protestbewegungen zu rechnen.

Hubertus Buchstein, Berlin

*

Pierre Bourdieu:

Die verborgenen Mechanismen der Macht

(Schriften zu Politik & Kultur 1), herausgegeben von Margareta Steinrücke

VSA-Verlag: Hamburg 1992, 175 S.

Der Klappentext des Buches und das Vorwort der Herausgeberin versprechen "eine Einführung in das umfangreiche und komplexe theoretisch-empirische Werk von Pierre Bourdieu". Dies ist zweifellos ein sehr hochgesteckter Anspruch für eine recht bunte Mischung zwischen 1977 und 1992 entstandener Interviews und Artikel.

Tatsächlich werden, wie versprochen (S. 7), Grundkonzepte der Bourdieuschen Theorie in verständlicher Form erläutert. Allerdings sind diese Erläuterungen eher schlaglichtartig über das Buch verstreut, so daß die gegenseitigen Bezüge zwischen den Konzepten nicht unbedingt klar werden. Die Stärke des Buches ist meines Erachtens eher im zweiten von der Herausgeberin genannten Aspekt begründet, nämlich in der eminent politischen Ausrichtung der Beiträge (S. 9). Lediglich der - im übrigen bereits in deutscher Sprache veröffentlichte - Artikel "Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital" (S. 49-79) fällt etwas aus dem Rahmen und ist eher den theoretisch orientierten